

streunungen die Sinne ablenken? Gott bewahre uns davor! Von uns als den aus dem Tod Überlebenden hängt es ab, ob die Gefallenen für die Entwicklung der Menschheit zum Reiche Gottes vergebens gefallen sind, oder ob Frucht aus ihrem Leiden und Sterben kommt. Was wir versäumen, kann auf Jahrhunderte kein Geschlecht der Welt nachholen, darum wollen wir ihnen vor Gott und Jesus versprechen, daß wir tun, wozu wir berufen sind. Und laßt euch nicht irre machen, wenn viele um euch herum die Zeichen der Zeit nicht verstehen und in Äußerlichkeiten aufgehen, sondern wisset, daß wenn nur wir denken und tun, was getan werden muß, ein Segen für die Welt daraus entstehen wird.

So wollen wir der Toten gedenken.

ERSTE PREDIGT ÜBER DIE EHRFURCHT VOR DEM LEBEN

Sonntag, den 16. Februar 1919
Morgenpredigt zu St. Nicolai

Mk. 12,28-34: Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich miteinander befragten und sah, daß er ihnen fein geantwortet hatte und fragte ihn: Welches ist das vornehmste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Gott; und du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes Gebot größer denn dieses. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist ein Gott, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jesus aber sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes. Und es wagte ihn niemand weiter zu fragen.

Der Schriftgelehrte, der die Frage nach dem großen Gebot an Jesus stellt, ist lernbegierig. Er möchte Bescheid haben über etwas, das ihn wie andere Volksgenossen beschäftigt hat. Im Evangelium Matthäus, dem Berichte des 22. Kapitels zufolge, stellen Schriftgelehrte diese Frage an Jesus, um ihn zu versuchen. Aber der Evangelist Markus hat sicher die bessere Erinnerung, wenn er den sympathischen Auftritt schildert, in dem Jesus und die Schriftgelehrten sich für einen Augenblick verstehen und sich ins Herz schauen, um dann wieder auseinanderzugehen.

Damals wurde unter den denkenden Israeliten die Frage erwogen, wie alle Gesetze und Gesetzlein auf ein Grundgesetz zurückzuführen seien. Auch wir haben ein ähnliches Bedürfnis. Was ist das Gute an sich? Ich las euch die ewigen Worte unseres Herrn vom Verzeihen, von der Barmherzigkeit, von der Liebe und von allen anderen Eigenschaften vor, die wir als seine Jünger in der Welt bewähren sollen. Aber wir haben alle das Empfinden, daß dies nur die Farben sind, in denen sich das weiße Licht einer sittlichen Grundgesinnung, wie er sie von uns verlangt, bricht.

Über diese Frage, was denn das Grundgebot aller Sittlichkeit sei und was die sittliche Grundgesinnung, möchte ich in dieser Stunde mit euch nachdenken, um dann mehrere Andachten den Fragen der christlichen Sittlichkeit zu widmen, die ich in der Ferne, in der Einsamkeit des Urwaldes überdacht habe, in dem Gedenken an diese Gottesdienste zu St. Nicolai und in der Hoffnung, euch einmal davon reden zu dürfen.

Die Frage nach dem Grundwesen des Sittlichen drängt sich uns in dieser Zeit auf. Wir werden zu einer Erkennt-

nis gedrängt, vor der sich die Generationen vor uns und wir selber bisher immer gesträubt haben, der wir aber doch nicht entgehen können, wenn wir wahrhaft sein wollen: Die christliche Sittlichkeit ist zu keiner Macht in der Welt geworden. Sie ist nicht tief in die Menschengemüter eingedrungen, sondern nur mehr äußerlich angenommen worden, mehr in Worten anerkannt als in der Tat geübt. Die Menschheit steht so vor uns da, als ob die Worte Jesu für sie nicht existierten, als ob es für sie überhaupt keine Sittlichkeit gäbe.

Darum nützt es gar nichts, die sittlichen Gebote Jesu einfach immer wieder zu wiederholen und auszulegen, als müßten sie sich zuletzt so dennoch allgemeine Anerkennung verschaffen. Dies wäre, als wenn man mit schönen Farben auf eine nasse Mauer malen wollte. Wir müssen erst die Voraussetzungen für das Verständnis derselben schaffen, und unsere Welt zur Gesinnung führen, in der sie etwas für sie bedeuten, und es ist gar nicht so einfach, die Worte Jesu so auszulegen, daß sie praktisch im Leben verwendbar sind. Nehmen wir die Sprüche, die das größte Gebot ausmachen. Was heißt denn das, Gott lieben von ganzem Herzen und aus Liebe zu ihm nur das Gute tun? Geh diesem Gedanken nach, und eine Welt von Überlegungen tut sich vor dir auf. Wann in deinem Leben hast du das Gute getan aus Liebe zu Gott, wo du sonst das Schlechte gewählt hättest?

Und fasse das andere Wort an: «Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst». Es ist wahr, es ist wunderbar. Ich könnte es euch in den schönsten Beispielen auslegen. Aber ist es durchführbar? Nimm an, du wolltest von morgen an wörtlich danach leben, zu welchen Konsequenzen kämest du in einigen Tagen?

Das ist das große Rätsel der christlichen Sittenlehre, daß wir die Worte Jesu nicht so ohne weiteres ins Leben übersetzen können, auch mit dem heiligsten Willen ihm zu dienen. Daraus ergibt sich dann die große Gefahr, daß wir ihnen eine ehrerbietige Referenz machen und sie als «ideal» preisen, in der Wirklichkeit aber nicht zu Worte kommen lassen.

Noch ein anderes Mißverständnis wird der Verwirklichung der christlichen Moral gefährlich. Sie macht leicht hochmütig. Wenn wir unsern Feinden vergeben, kommen wir uns furchtbar gut vor, wenn wir den, der unserer Hilfe bedarf, unterstützen, erscheinen wir uns selber sehr edel. Für das wenige, das wir vielleicht im Geiste Christi anders und besser tun als die andern, fühlen wir uns ihnen so überlegen, daß diese unsittliche Selbstbefriedigung uns oft fast unsittlicher macht als die, die die Gebote Jesu für ihr Leben nicht so anzuerkennen bestrebt sind wie wir. Es wird uns schwer vor uns selber, die Anforderungen Jesu, weil sie so etwas Außerordentliches verlangen, als etwas Selbstverständliches anzusehen, obwohl er es von uns verlangt, da er sagt, daß wir, wenn wir auch noch so viel getan haben, uns als unnütze Knechte fühlen sollen.

Das ist's also, warum wir miteinander über das Gute an sich nachdenken müssen: Wir wollen verstehen, wie die hochgespannten Forderungen Jesu im täglichen Leben als erfüllbar sich ausnehmen und wir wollen sie, obwohl so hochgespannt, als selbstverständliche Pflicht der Menschen als solche begreifen können. —

Wir wollen das Grundwesen des Sittlichen begreifen und aus diesem wie aus einem obersten Gesetz alles sittliche Handeln ableiten. Ja, aber ist an der Sittlichkeit

überhaupt etwas zu begreifen? Ist sie nicht Herzenssache? Beruht sie nicht in der Liebe? Das hat man uns zweitausend Jahre wiederholt — und was ist das Resultat?

Betrachten wir die Gesamtheit der Menschen um uns herum und die Einzelnen, warum sind sie in vielem so haltlos? Warum sind sie fähig, auch die frömmsten unter ihnen und oft gerade diese, sich durch Vorurteile und Volksleidenschaften zu einem Urteilen und Handeln hinreißen zu lassen, das gar nichts Sittliches mehr hat? Weil es ihnen an einer auf Vernunft gegründeten, in der Vernunft logisch begründeten Sittlichkeit fehlt; weil ihnen Sittlichkeit nicht etwas mit dem Vernunftwesen als selbstverständlich Gegebenes ist.

Vernunft und Herz müssen miteinander wirken, wenn eine wahre Sittlichkeit zustande kommen soll. Darin liegt das Problem für alle allgemeinen Fragen der Sittlichkeit und für die Entscheide in den Dingen des täglichen Lebens.

Ich sage Vernunft: Ein in die Tiefe der Dinge gehender und die Gesamtheit der Dinge umfassender, in das Gebiet des Willens hinübergreifender Verstand.

Das ist das merkwürdige Zwiespältige, das wir erleben, wenn wir uns im Hinblick auf den sittlichen Willen in uns selber zu verstehen suchen: Wir bemerken, daß er einerseits mit der Vernunft zusammenhängt, andererseits, daß wir damit zu Entschlüssen gedrängt werden, die im gewöhnlichen Begriffe nicht mehr vernünftig sind, sondern Forderungen entsprechen, die man gemeinlich als überspannt ansehen würde. In diesem Zwiespalt, in dieser merkwürdigen Spannung, hängt das Wesen des Sittlichen. Die Angst, daß eine auf der Vernunft begrün-

dete Sittlichkeit etwas zu niedrig Eingestelltes, Kaltes, Herzloses sei, ist unbegründet, denn so wie die Vernunft wahrhaft in die Tiefe der Fragen geht, hört sie auf, kühle Vernunft zu sein und fängt an, ob sie will oder nicht, mit in den Tönen des Herzens zu reden. Und das Herz selbst, sowie es sich zu ergründen sucht, entdeckt, daß sein Gebiet in das der Vernunft hineinragt, daß es durch das Land der Vernunft ziehen muß, um an die letzten Grenzen seines Bezirkes zu kommen. Wie geht das zu?

Nun wollen wir den Weg zum Urbegriff des Guten zuerst vom Herzen und dann von der Vernunft aus gehen und sehen, ob beide sich begegnen.

Das Herz sagt, das Sittliche beruht in der Liebe. Ergründen wir dieses Wort. Liebe bedeutet Wesensharmonie, Wesensgemeinschaft und gilt ursprünglich in dem Bereich von Personen, die sich in irgend einer Weise natürlich angehören, daß ihre Existenzen in einem inneren Zusammenhange miteinander stehen: Kinder und Eltern, Gatten und Menschen, die sich in enger Freundschaft nahe gekommen. Und nun sollen wir, verlangt die Sittlichkeit, auch den Menschen, die wir nicht kennen, gegenüber nicht das Gefühl der Fremdheit haben dürfen, auch denen gegenüber, die uns mehr sind als fremd, weil wir Abneigung gegen sie haben oder sie uns Feindschaft beweisen, sondern uns zu ihnen verhalten müssen, als stünden sie uns nahe. Das Gebot der Liebe heißt also im letzten Grunde: Es gibt für dich keine Fremden, sondern nur Menschen, deren Wohl und Wehe dir angelegen sein muß. Es ist uns etwas so Natürliches, daß uns die einen nahe gehen und die andern indifferent sind, und dieses Natürliche will die Sittlichkeit nicht gelten lassen? Und Jesus hebt dieses Fremdsein so weit auf,

daß er sagt: Der andere Mensch muß dir so nahe stehen wie du dir selber; du mußt, was ihn angeht, so unmittelbar erleben, wie das, was dich betrifft.

Weiter soll das Herz auslegen, was das heißt, du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften! Gott, dieses ferne unergründliche Wesen lieben! Hier wird zwar deutlich, daß das Wort, wo es sittlich gemeint ist, in übertragener Bedeutung gebraucht wird. Gott, der unserer nie bedarf, sollen wir lieben als wäre er ein Wesen, dem wir im Leben begegnen? Ist den Menschen gegenüber Liebe etwas wie Miterfahren, Mitleiden und Helfen, so bedeutet es Gott gegenüber etwas im Sinne von ehrfürchtiger Liebe. Gott ist das unendliche Leben. Also bedeutet das elementarste Sittengesetz, mit dem Herzen begriffen: Aus Ehrfurcht zu dem unbegreiflich Unendlichen und Lebendigen, das wir Gott nennen, sollen wir uns niemals einem Menschenwesen gegenüber als fremd fühlen dürfen, sondern uns zu helfendem Miterleben zwingen.

Soweit das Herz, wenn es das Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten auf seinen allgemeinsten Ausdruck zu bringen sucht.

Nun rede die Vernunft. Sie suche, als wäre uns nichts über Sittlichkeit überliefert, wie weit sie im Nachdenken über die Dinge zu etwas gelangt, das unser Handeln bestimmt. Wird auch sie uns nötigen, aus uns selbst herauszutreten?

In der Vernunft, hört man gewöhnlich sagen, ist nur der Egoismus begründet. Wie mache ich es, daß ich es gut habe? Das ist ihre Weisheit, weiter nichts. Bestenfalls kann sie uns eine gewisse Ehrbarkeit und Gerechtigkeit lehren, weil diese mehr oder weniger zum Gefühl des

Glückes gehören: Vernunft ist Bedürfnis nach Erkennen und Bedürfnis nach Glück, beide innerlich geheimnisvoll zusammenhängend.

Bedürfnis nach Erkennen! Suche zu ergründen alles, was um dich herum ist, gehe bis an die äußersten Grenzen des menschlichen Wissens und immer stößt du zuletzt auf etwas Unergründliches, – und dies Unergründliche heißt: Leben! Und dies Unergründliche ist so unergründlich, daß der Unterschied zwischen Wissend und Unwissend ein ganz relativer ist.

Welches ist der Unterschied zwischen einem Gelehrten, der die kleinsten und ungeahntesten Lebenserscheinungen im Mikroskop beobachtet und dem alten Landmann, der kaum lesen und schreiben kann, wenn er im Frühling sinnend in seinem Garten steht und die Blüte betrachtet, die am Zweige des Baumes aufbricht? Beide stehen vor dem Rätsel des Lebens, und einer kann es weitgehender beschreiben wie der andere, aber für beide ist es gleich unergründlich. Alles Wissen ist zuletzt Wissen vom Leben und alles Erkennen Staunen über das Rätsel des Lebens – Ehrfurcht vor dem Leben in seinen unendlichen, immer neuen Gestaltungen. Was ist denn das, daß etwas entsteht, ist, vergeht? In andern Existenzen sich erneut, wieder vergeht, wieder entsteht und so fort und fort, von Unendlichkeit zu Unendlichkeit? Wir können alles und wir können nichts, denn wir vermögen in aller unserer Weisheit nicht zu schaffen, was lebt, sondern was wir hervorbringen ist tot!

Leben heißt: Kraft, Wille aus dem Urgrund kommend, in ihm wiederaufgehend, heißt Fühlen, Empfinden, Leiden –. Und vertiefst du dich ins Leben, schaust du mit sehenden Augen in das gewaltige belebte Cha-

os dieses Seins, dann ergreift es dich plötzlich wie ein Schwindel. In allem findest du dich wieder. Der Käfer, der tot am Wege liegt – er war etwas, das lebte, um sein Dasein rang wie du, an der Sonne sich erfreute wie du, Angst und Schmerzen kannte wie du, und nun nichts mehr ist, als verwesende Materie – wie du über kurz oder lang sein wirst. –

Du gehst draußen und es schneit. Achtlos schüttelst du den Schnee von den Ärmeln. Da mußt du schauen: Eine Flocke glänzt auf deiner Hand. Du mußt sie schauen, ob du willst oder nicht, sie glänzt in wundervoller Zeichnung; dann kommt ein Zucken in sie: Die feinen Nadeln, aus denen sie besteht, ziehen sich zusammen, sie ist nicht mehr – geschmolzen, gestorben auf deiner Hand. Die Flocke, die aus dem unendlichen Raum auf deine Hand fiel, dort glänzte, zuckte und starb – das bist du. Überall wo du Leben siehst – das bist du!

Was ist also das Erkennen, das gelehrteste wie das kindlichste: Ehrfurcht vor dem Leben, vor dem Unbegreiflichen, das uns im All entgegentritt und das ist wie wir selbst, verschieden in der äußeren Erscheinung und doch innerlich gleichen Wesens mit uns, uns furchtbar ähnlich, furchtbar verwandt. Aufhebung des Fremdseins zwischen uns und den andern Wesen.

Ehrfurcht vor der Unendlichkeit des Lebens – Aufhebung des Fremdseins – Miterleben, Mitleiden –. Das letzte Ergebnis des Erkennens ist also dasselbe im Grunde, was das Gebot der Liebe uns gebeut. Herz und Vernunft stimmen zusammen, wenn wir wollen und wagen, Menschen zu sein, die die Tiefe der Dinge zu erfassen suchen!

Und die Vernunft entdeckt das Mittelstück zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen – die Liebe zur Kreatur, die Ehrfurcht vor allem Sein, das Miterleben allen Lebens, mag es dem unseren äußerlich noch so unähnlich sein.

Ich kann nicht anders als Ehrfurcht haben vor allem was Leben heißt, ich kann nicht anders als Mitempfinden mit allem was Leben heißt: Das ist der Anfang und das Fundament aller Sittlichkeit. Wer dieses einmal erlebt hat und weitererlebt – und wer es einmal erlebt hat, erlebt es immer weiter – der ist sittlich. Er trägt seine Sittlichkeit in sich unverlierbar, und sie entwickelt sich in ihm. Wer es nicht erlebt hat, der hat nur eine angelernte Sittlichkeit, die nicht in sich gegründet ist, ihm nicht gehört, sondern von ihm abfallen kann. Und das Furchtbare ist, daß unser Geschlecht nur die angelernte Sittlichkeit hatte, die in der Zeit, wo es Sittlichkeit bewähren sollte, von ihm abgefallen ist. Seit Jahrhunderten wurde es nur mit der angelernten Sittlichkeit erzogen. Es war roh, unwissend, herzlos, ohne es zu ahnen, weil es den Maßstab für das Sittliche noch nicht besaß, da es keine allgemeine Ehrfurcht vor dem Leben besaß.

Du sollst Leben miterleben und Leben erhalten – das ist das größte Gebot in seiner elementarsten Form. Anders negativ ausgedrückt: Du sollst nicht töten –. Das Verbot, mit dem wir es so leicht nehmen, indem wir geistlos die Blumen brechen, geistlos das arme Insekt zertreten und dann geistlos, in furchtbarer Verblendung, weil alles sich rächt, das Leiden und das Leben der Menschen mißachten und es kleinen irdischen Zielen opfern. –

Man redet viel in unserer Zeit vom Aufbau einer

neuen Menschheit. Was ist der Aufbau der neuen Menschheit? Nichts anderes als die Menschen zur wahren, eigenen, unverlierbaren, entwickelbaren Sittlichkeit führen. Aber sie kommt nicht dazu, wenn die vielen Einzelnen nicht in sich gehen, aus Blinden Sehende werden und anfangen, das große Gebot zu buchstabieren, das große, einfache Gebot, das da heißt: Ehrfurcht vor dem Leben, in dem mehr hängt als das Gesetz und die Propheten, in dem hängt die ganze Sittlichkeit der Liebe, in ihrem tiefsten und höchsten Sinn, und aus dem sie sich für den Einzelnen und die Menschen immer wieder erneuert.